

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15.

Nr. 38.

Pränumerationspreise:
Für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;
Aufstellung ins Haus wirts. 25 fr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Dienstag, 17. Februar 1880. — Morgen: Simeon.

Insertionspreise: Ein-
spaltige Petitzeile 4 fr., bei
Wiederholungen 3 fr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 20 fr.

13. Jahrg.

Der Schluß der Delegationen.

Vorgestern wurde die österreichische Delegation von ihrem Vorsitzenden R. v. Schmerling mit einer Rede geschlossen, welche in mehr als einer Beziehung den klaren Blick bekundet, welchen der Nestor des österreichischen Verfassungsstaates bei der Beurtheilung der inneren Verhältnisse Oesterreichs schon so oft in überaus glänzender Weise bethätigte. Nach einem kurzen Hinweis darauf, daß sich die österreichische Regierung bei ihren Heeresansforderungen nur auf das Maß des Nöthigen beschränkte, glaubt R. v. Schmerling trotz der mit seiner Ironie behandelten „schwarzen Punkte“, welche Baron Hübler am politischen Horizonte entdeckte, doch nicht annehmen zu können, daß der Friede Europas ernstlich bedroht sei. Aber es sei, wie Redner bemerkte, zu diesen zwei schwarzen Punkten in neuester Zeit ein dritter getreten, der nicht nur ein schwarzer Punkt ist, sondern zu einem bedeutenden Kreise sich gestaltet hat, nicht geeignet, den europäischen Frieden zu bedrohen, sondern in der That mächtig einzugreifen auf den Wohlstand der Bevölkerung. Es seien das jene in mehreren europäischen Staaten sich kundgebenden Bestrebungen, wodurch neuerdings eine Vermehrung der Heere angestrebt werden soll. Ohne sich ein Urtheil darüber anzumessen, könne Redner nur wünschen, daß diese beständigen Bestrebungen, die jetzt in so vielen europäischen Staaten sich kundgeben, ihre Armeen zu vermehren, dieser Wettlauf, der beinahe in dieser Richtung betrieben wird, Oesterreich in gar keiner Weise als verlockendes Beispiel dienen möge.

Mit ebenso energischer Offenheit, mit welcher Schmerling dem grassirenden Rüstungsfieber entgegentrat, betonte er die Nothwendigkeit, der Bevölkerung durch eine gewissenhafte Sorge für die

Hebung des Nationalwohlstandes die Ertragung der Heereslast möglich zu machen. „Mögen politische Angelegenheiten, mögen nationale Bestrebungen, mögen Angelegenheiten wegen anderer Einrichtungen in der Verwaltung des Reiches immerhin von einigem Interesse sein, gegenwärtig, meine verehrten Herren, treten sie zurück gegenüber der Wichtigkeit in Behandlung der wirtschaftlichen Fragen. Die Arbeit zu fördern, für Communicationsmittel zu sorgen, den Früchten der Industrie und des Ackerbaues ein Absatzgebiet zu sichern, jene Belastungen, die vielleicht noch auf einzelnen Zweigen des Ackerbaues und der Industrie ruhen, zu lösen, das ist eine wichtige und höchst dankenswerte Aufgabe, und die Bevölkerung erwartet von uns, daß wir ungetheilt an die Lösung dieser Aufgaben gehen — dann, bin ich überzeugt, wird dem Reichsrathe der Dank und das Vertrauen der Bevölkerung im reichsten Maße werden.“

Als Ritter v. Schmerling seine Rede mit einem „Hoch“ auf den Kaiser geschlossen hatte, gab ihm die lebhafteste Beistimmung, mit welcher die Versammlung den Antrag des Delegierten Dr. Sturm auf Botierung des Dankes für sein Wirken begrüßte, den besten Beweis, daß er mit seinen mannhaften Worten ein wirklich patriotisches Werk geleistet und den Bedürfnissen der Gegenwart an geeigneter Stelle den richtigen Ausdruck verliehen habe. Keine Mehrbelastung durch Heereserfordernisse und Hebung des Nationalwohlstandes — das sind ja die beiden Punkte, um welche sich alle Wünsche und Hoffnungen der Bevölkerung drehen, und es heißt darum das Amt des Volksvertreters in das gerade Gegentheil verkehren, wenn man von nationaler und clericaler Seite alle Mittel in Anwendung bringt, um die gedeihliche Erledigung dieser Fragen durch unfruchtbaren Parteihader unmöglich zu machen.

Auch Cardinal Haynald hob in seiner Rede, mit welcher er die Sitzungen der ungarischen Delegation schloß, hervor, wie sehr Oesterreich des Friedens bedürfe, um jene riesigen Opfer ertragen zu können, welche das Land für die Monarchie gebracht, und betonte gleichzeitig das gute Einvernehmen zwischen den beiderseitigen Delegationen. Bischof Spolvi, welcher die Rede Haynalds im Namen der Delegation beantwortete, sprach in salbungsvollem Tone vom politischen Takt, von der Weisheit und Mäßigung, welche die Delegation bekundete, indem er gleichzeitig hervorhob, daß der Geist Deals, welcher diese Institution schuf, auch jetzt noch über der Versammlung schwebt und sie befähige, den Einfluß des Delegationsinstituts auch bei der neuen veränderten Machtstellung und Action der Monarchie lebenskräftig zu erhalten.

Oesterreich-Ungarn. Wie die „Presse“ erzählt, sind die mährischen Czechen der händischen Behandlung überdrüssig geworden, welche sie in Folge ihrer Abstammung über die Grundsteuer von den Organen Riegers ertragen mußten. Sie sollen sich entschlossen haben, aus dem czechischen Club auszutreten und mit den mährischen Großgrundbesitzern behufs Bildung eines neuen Clubs Unterhandlungen anzuknüpfen.

Ueber die Ministerkrisis liegt die Meldung vor, daß die Ernennung des Baron Conrad zum Unterrichtsminister in den nächsten Tagen erfolgen werde. Als zukünftiger Chef des Finanzministeriums wird, nachdem der Baron Bezecny das ihm angetragene Portefeuille definitiv abgelehnt haben soll, Sectionschef Ender genannt. Durch diese Ernennungen wäre der Anfang zu einer Umwandlung des Coalitionsministeriums in ein Beamtenministerium gemacht. So wenig wir nun auch in einem constitutionellen Staate ein

Feuilleton.

Geprüft und bewährt.

Roman von Ottfried Nylus.

(Fortsetzung.)

So oft Onkel Rudolf mit seiner Schwägerin zusammentraf, was neuerdings kaum einmal im Vierteljahr geschah, schimpfte der alte Herr über die heurige verdorbene Welt und die Thorheit so vieler Mütter, welche da meinten, durch ein bißchen Glittertanz und oberflächlichen Schilff ihrer Töchter reiche junge Männer für dieselben einzufangen, was ihnen doch niemals bei einem verständigen und anständigen Manne gelingen werde, weil dieser die plumpe Absicht merke und davon verstimmt werden müsse, — über die gewissenlosen, thörichten, unbesonnenen Mütter, die ihre eigene unerfättliche Vergnügungssucht und Unruhe mit dem Vorgeben zu maskieren suchten, daß sie sich nur deshalb in den Strudel von Vergnügungen stürzen, um angeblich ihren Töchtern eine Versorgung zu verschaffen. Frau Sophie schien alle diese Anzüglichkeiten zwar zu ignorieren, aber sie kamen doch an die richtige Adresse und verletzten die Majorin tief, ohne sie

jedoch zu bessern. Und gerade angesichts des Gerüchts von Melanies Verlobung mit dem eleganten und allenthalben beliebten Musiklehrer, der möglicherweise noch dereinst seinen reichen Oheim beerben konnte, vermochte Melanies Stiefmutter eine Regung von Reid nicht zu unterdrücken.

Endlich kam ein Brief von Berlin an den Oheim, und die wohlbekannte Handschrift auf der Adresse nahm eine Pentnerlast vom Herzen der jungen Waise. Onkel Rudolf erbrach das Couvert und suchte nach einem Briefchen an Melanie; es war aber keins da. Dann überlas er den Brief hastig und reichte ihn mit einem stummen, bedeutungsvollen Lächeln seiner vor Aufregung bebenden Nichte.

Melanie las das Schreiben gierig, und die Farbe, die von ihren Wangen gewichen war, kam und gieng wieder. Edwin meldete, daß er die ihm zuge dachte Stelle nicht erhalten habe, da seine Kenntnisse nicht zureichend gewesen seien; daß sein Oheim ihn freundlich aufgenommen und zu einem längeren Verweilen aufgefordert habe, damit Edwin die Herrlichkeiten Berlins kennen lerne; daß er aber bald wieder nach Ortheim zurückzukehren gedenke, um seine Stelle nicht zu verlieren, indem sein Oheim wenig geneigt zu sein scheine, seine Appropriationen nach dem Ziele eines Operncomponisten

zu unterstützen. Edwin hoffte also den Oheim und Melanie binnen kurzem wieder zu sehen, versicherte beide seiner unaussprechlichen Sehnsucht nach ihnen und nach seiner zweiten Heimat in dem kleinen Häuschen der Vorstadt, und bat den Onkel Rudolf, ihm mit einigen Zeilen zu melden, wie es ihm und Melanie gehe, da er ihretwegen sehr in Sorgen sei.

„Nun, Kind, was sagst du zu diesem Briefe?“ fragte Onkel Rudolf.

„O, er ist recht lieb und ermutigend“, stammelte Melanie. „Ich hätte unserem Freunde geglaubt, daß er jene Stelle bekommen hätte; aber vielleicht hat er ein ander mal mehr Glück!“

„Ich zweifle sehr, daß Forberg wieder hierher zurückkehrt, Kind“, entgegnete der Onkel ernst. „Auf die Gefahr, dir damit wehe zu thun, sprech' ich sogar meine Ueberzeugung aus, daß dies nicht geschieht. Dieser Brief hier verschweigt eine Hauptsache, nämlich ob Edwin Forberg mit seinem Oheim über sein Verhältnis zu dir gesprochen, und wie der Geheimrath dieses Verhältnis seines Ruffen angenommen hat. Ich habe Edwin gebeten, mir mitzutheilen, was der Geheimrath dazu sagte, und daß er hierüber gar nichts äußert, ist unrecht und eine unverzeihliche Schwäche. Ich für meinen Theil sehe darin kein gutes Zeichen!“

derartiges Regiment billigen können, so stehen wir doch nicht an, zu erklären, daß wir darin die einzige Möglichkeit sehen, Oesterreich mit Vermeidung bedenklicherer Erschütterungen aus der gefährlichen Situation zu retten, in welche es durch die theoretisch gut gemeinte, aber praktisch undurchführbare Coalitionspolitik gebracht wurde.

Auch aus Ugram wird eine Regierungskrisis gemeldet. Banus Mazuranic, der seit zwei Tagen in Wien weilt, soll seine Demission gegeben haben; als sein Nachfolger wird Graf Ladislaus Pejacsevics, eventuell der gegenwärtige kroatische Minister Bedekovic, bezeichnet, doch ist die Entscheidung noch ausstehend. Der Banuswechsel steht offenbar im Zusammenhange mit den ungarisch-kroatischen Ausgleichsverhandlungen, die im vorigen Jahre resultatlos abgebrochen werden mußten und nunmehr wieder aufgenommen werden sollen. Der Rücktritt Mazuranic, der als das Haupt der nationalen Partei in Kroatien gilt, und die Ernennung des Grafen Pejacsevics zum Banus würden bedeuten, daß man nunmehr in Pest entschlossen ist, die Fäden der Regierung gegenüber den „kroatischen Brüdern“ straffer anzuziehen.

Im Justizauschusse des ungarischen Abgeordnetenhauses wurde vom Abgeordneten Darday der Antrag eingebracht, daß Ehrenbeleidigungen, welche im Wege der Presse gegen Privatpersonen begangen werden und nur auf Antrag der Privatpartei zu verfolgen sind, der Competenz der Pressjury entzogen werden und den gelehrten Richtern zuweisen sind. Bei den engen Beziehungen, in welchen Darday zum Ministerpräsidenten Tisza steht, ist die Vermuthung berechtigt, daß dieser Antrag mit den Erklärungen des Premiers in Verbindung zu bringen ist, nach welchen die Regierung auf Mittel und Wege zu denken genöthigt ist, für die Sicherheit der Ehre verlässliche Maßregeln zu ergreifen. Doch hat der Justizauschuss die Berathung dieses Antrages, der sich im Falle seiner Genehmigung als ein zweischneidiges Schwert in den Händen einer jeden Regierung erweisen könnte, auf einen späteren Zeitpunkt verschoben.

Deutschland. Fürst Bismarck, welcher auf die Vertretung des deutschen Kaisers bei der Eröffnungszeremonie des deutschen Reichstages deshalb verzichten mußte, weil sein Gichtleiden ein längeres Stehen unmöglich macht, findet den Reichstag nicht in der besten Stimmung vor. Namentlich sind die National-Liberalen darüber ungehalten, daß die Regierungspartei der Freiconservativen sich an das Centrum und die Con-

servativen anschloß, nur um die Wahl eines der Ihrigen — des Grafen Arnim Boyzenburg — zum Präsidenten des Reichstages zu ermöglichen. Dieser unnatürlichen Majorität gegenüber erklärt die „National-Zeitung“, daß dieselbe nunmehr auch die Verantwortung für die im Laufe der Session zu erledigenden Arbeiten zu tragen haben werde. Im übrigen dürfte der „Erfolg“, welchen die Freiconservativen bei der Präsidentenwahl erfochten, sehr theuer zu stehen kommen, da infolge dieser Annäherung an Centrum und Conservative einige der hervorragendsten Mitglieder der freiconservativen Partei (darunter Fürst Corolath und Falk) aus derselben auszutreten sich entschlossen. Was die Regierung anbelangt so wird diese aus der erwähnten unnatürlichen Allianz schon deshalb keinen Vortheil ziehen, weil nach einer ausdrücklichen Erklärung der „Nordd. Allg. Ztg.“ Fürst Bismarck das Centrum nicht mehr als seinen Bundesgenossen betrachtet.

Welchen hohen Wert die liberale Presse auf den ungetrübten Fortbestand des freundlichen Einvernehmens mit Oesterreich legt, geht aus einem Artikel der „National-Zeitung“ hervor, in welchem sie die österreichischen Journale in folgender Weise anspricht: „Wir können unsere österreichischen Collegen versichern, daß die allgemeine Meinung in Berlin den Gedanken eines Nachlasses der Festigkeit der gegenseitigen Beziehungen als absolut unzutreffend ablehnt. In man hat es bereits als etwas Selbstverständliches anzuschauen gelernt, daß das Schicksal beider Reiche nunmehr auf das innigste verbunden ist. In den nächsten Tagen wird der Reichstag Gelegenheit finden, über die auswärtige Politik sich auszusprechen. Wir dürfen heute schon voraussagen, daß mit lückenloser Einstimmigkeit, mit warmer Sympathie die Reichsvertretung Deutschlands und Oesterreichs Wohlgehen als untrennbar verbundene, das Zusammengehen beider Reiche als eine für alle Zukunft feststehende Thatsache erklären wird. In welcher Weise der leitende Staatsmann die Dinge zu behandeln gedenkt, ist uns selbstverständlich absolut unbekannt; aber wenn wir eine Vermuthung wagen sollten, so ginge sie eher dahin, daß Oesterreich eher überrascht werden würde durch die rückhaltlose Schärfe und Bestimmtheit, mit welcher das Verhältnis zu Oesterreich vor Europa proclamirt werden möchte, als durch das Gegentheil.“

Italien. Wie der „Fasulla“ meldet, hat der italienische Minister des Auswärtigen die italienischen Botschafter in Wien und Berlin zu erklären beauftragt, daß die italienische Regierung

entschlossen sei, jeden Versuch zu verhindern und zu verhindern, welcher das Freundschaftsverhältnis mit den benachbarten Staaten stören könnte. — Aufrichtig gesagt, sehen wir das auch geradezu als eine Verpflichtung Italiens an, sowie es auch keiner weiteren Hinweis bedarf, daß nur die unentschiedene Haltung der Regierung gegenüber der „Italia irredenta“ die letztere in den Verdacht brachte, daß sie insgeheim eine Politik vorbereite, welche mit ihren Freundschaftsver sicherungen gegen Oesterreich im schroffsten Widerspruche steht. Bewahrheitet sich nun die obige Meldung der „Fasulla“, so wird Italien auch bald keinen Grund mehr haben, sich über Verdächtigungen durch die österreichische Presse zu beklagen.

Frankreich. Die Organe der Unversöhnlichen gießen nun das ganze Gift ihres Hasses über Gambetta aus, welchem unter anderem das „Mot d'Ordre“ folgenden, in seiner wuthschäumenden Fassung völlig lächerlichen Denktzettel anheftet: „In seinem Parvenueifer will der „Gentleman des Straßenpflasters“, wie ihn Bismarck nannte, in das europäische Concert eintreten als Mann der Ordnung und comme il faut, selbst, französisches Volk, um den Preis deiner Ehre und deines Heiles. Präsident der Zukunft, isolirt er dich, entfremdet dir alle Völker, um die Könige für sich zu gewinnen, gleichsam als wenn deine Feinde, welchen er schmeichelt, deine Freunde und deine betrogenen Freunde nicht deine Feinde werden könnten. Zähle, wie viele Freunde Wilhelm für deine Vertheidigung bewaffnet. Französisches Volk, das von einer Clique von Ausländern aus Genua, aus der Schweiz, Baden und England geleitet wird! falls du nicht die Augen noch zur rechten Zeit öffnest, falls du dich nicht aus den Händen der Männer des 4. September befreist, werden dir jene Leute mit Diplomaten wie Saint-Vallier und Generalen wie Gallifet noch einen Sieg organisieren, der dich diesmal noch mehr kosten wird, als zwei Provinzen und fünf Milliarden. Bismarck wird die Loire wiedersehen . . . und wird dir an Stelle des Dictators Gambetta . . . einen König von Bourges zurückerlassen.“

Die mit großem Beifall ausgenommene Rede des Ministerpräsidenten gegen den Blancschen Amnestie-Antrag und die Abstimmung über den letztern werden von den Organen der verschiedenen Parteien sehr verschieden beurtheilt. Während von der einen Seite die Abstimmung als ein entschiedenes Vertrauensvotum für die Regierung aufzufassen sei, wird von der andern erklärt, daß dieser Erfolg doch keinen vollständigen Sieg bedeute, weil die Minorität für die Amnestie viel

Melanie ließ das Köpfchen hängen, um ihre Thränen zu verbergen, und Onkel Rudolf überließ ihr den Brief und enthielt sich aller weiteren Bemerkungen; er schien geflissentlich den Namen Forberg nicht mehr nennen zu wollen, und vermied sogar jede Anspielung auf ihn.

Vier Wochen lang war kein weiterer Brief von Edwin mehr gekommen, und der innere Kampf, welchen Melanie gegen jene Neigung zu dem jungen Musiker kämpfte, war beinahe entschieden. Sie hatte sich in stiller Ergebung mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß Edwin's Verwandter diese Verbindung nicht billige und daß Edwin selbst nicht gegen den Willen des Geheimraths zu handeln vermöge.

Und dieser Kampf und diese Resignation war dem jungen Mädchen nicht leicht geworden, denn sie hatte ihn allein durchfechten müssen, ohne eine Vertraute oder Freundin, ohne ein liebevolles süßendes Mutterherz, ohne ein tröstliches Wort vom streng urtheilenden Oheim.

Es war ein schöner, sternenheller, kühler Maiabend und Melanie saß strickend im Dämmerlicht am offenen Fenster, während Onkel Rudolf rauchend und sinnend im Zimmer auf- und abging. Da hörte Melanie plötzlich einen bekannten Schritt draußen auf dem Trottoir sich dem Hause nähern,

sah eine wohlbekannteste Gestalt unter der geöffneten Gartenthür erscheinen und erbebte vor gewaltiger innerer Erregung. Bevor sie noch ihre Arbeit beiseite gelegt und sich der Thüre genähert hatte, trat Edwin Forberg in die Stube, so freundlich und fröhlich, als wäre das kleine Häuschen seine Heimat und Onkel Rudolf und Melanie seine besten Freunde auf der ganzen Welt.

„Gott grüße Sie, Fräulein Hellborn!“ sprach er mit bewegter Stimme, erfaßte Melanies Hand mit der alten Herzlichkeit und schaute ihr mit seinem weichen, liebevollen, gewinnenden Blick in die Augen, so daß er im Nu ihre ganze Entsagung über den Haufen warf und sie alles vergaß; ihre Armut und schlichte Erscheinung und einfache Erziehung, ihren Entschluß, sich feinetwegen keiner Illusion mehr hinzugeben, den möglichen Widerwillen des Geheimraths, die Warnungen von Onkel Rudolf und dergleichen mehr.

Auch Rudolf Hellborn schien so überrascht und erfreut von der unerwarteten Rückkehr des jungen Musiklehrers, von dessen sichtlichem Vergnügen, sich wieder in dem altvertrauten Kreise zu sehen, von dem herzlichen Tone und Benehmen Edwin's gegen Melanie, daß er selber einen freundlichen, traulichen Ton gegenüber Edwin fand und mit einem

gewissen beweglichen Interesse auf die Erzählung hörte, welche der junge Forberg von seinem Berliner Aufenthalt gab. Aus Edwin's Schilderungen gieng zwar nicht genau hervor, ob er dem Geheimrath seine Neigung zu Melanie gestanden und ob derselbe sie gebilligt hatte. Soviel aber war klar, daß die Hoffnungen Edwin's auf seines Oheims Unterstützung sich nicht ganz verwirklicht hatten, denn der junge Musiklehrer war mit dem Entschlusse zurückgekehrt, vorerst auf eigenen Füßen zu stehen, sich von dem Oheim unabhängig zu erhalten, daher zunächst in seiner bescheidenen Stellung am Ascher'schen Institute zu verbleiben. Er hatte in Berlin interessante Bekanntschaften gemacht und vieles Schöne und Belehrende gesehen und gehört; er hatte Gelegenheit gehabt, mancherlei Vergleiche zwischen andern und sich zu ziehen, welche theils ermutigend, theils entmutigend waren. Aber ein Stein des Anstoßes war in seinem Wege aufgetaucht in Gestalt einer Mamsell Haake, der Wirtschaftlerin und Vertrauten seines Oheims, welche auf denselben einen maßgebenden Einfluß auszuüben und nicht ohne Reid das Interesse des Geheimraths für den Neffen zu bemerken schien und die die offenkundige Ursache zur Heimkehr Edwin's nach Ortheim gewesen war.

größer war, als im vorigen Jahre, wo sie nur 57 Stimmen betrug. Eine Anzahl von Abgeordneten der republikanischen Union, die bisher der Amnestie günstig war, setzte im Laufe der gestrigen Debatte die Erklärung auf, daß sie angesichts der Auslassungen des Conseilpräsidenten, welche die Zukunft offen halten, obgleich sie sonst von der politischen Nützlichkeit der Amnestie überzeugt sind, sich der Abstimmung über den Antrag Louis Blanc enthalten wollen. Hingegen haben fünf bonapartistische Abgeordnete, von denen Robert Mitchell der bekannteste ist, für die Amnestie gestimmt. Im ganzen haben 79 Deputierte, 30 von der Linken und 49 von der Rechten, sich freiwillig der Abstimmung enthalten.

Der neugewählte Präsident der republikanischen Linken, Devèz, hat die Erklärung abgegeben, die Partei wolle das Cabinet stützen. Die Autorität sei durch Freycinet's Rede gekräftigt worden, das Cabinet könne aber nicht ein willenloses Instrument in den Händen einer Partei sein. Die Regierung müsse nämlich nicht nur die Kammer, sondern drei Factoren befriedigen.

Rumänien. Der Kriegsminister hat in der Kammer die Einberufung von 9000 Rekruten für das stehende Heer und 3000 Mann für die Districtsmiliz gefordert. Diese ungewöhnlichen Contingente werden dadurch motiviert, daß es für den Fall einer schleunigen Mobilisierung notwendig sei, ein weit größeres Contingent als bisher auszuheben. Im Lande, ganz besonders in der von russischen Agitatoren unterwühlten Moldau, sind Gerüchte über einen im Sommer bevorstehenden Einmarsch der Russen verbreitet, und werden auch die erwähnten militärischen Vorkehrungen in diesem Sinne gedeutet.

Die österreichisch-ungarische Regierung hat unter dem 7. d. M. eine Note an die Regierungen in London, Berlin und Paris gerichtet, in welcher dieselben ersucht werden — insolge der berücksichtigungswürdigen Umstände und unter Hinweis auf die Bereitwilligkeit der rumänischen Regierung, die Judenfrage einer weiteren Lösung zuzuführen, — die Unabhängigkeit Rumäniens auch formal anzuerkennen.

Vermischtes.

— Merkwürdige Rettung Aus Olmütz wird uns geschrieben: „In der Nacht vom 13ten zum 14. d. M. fuhr ein einspänniger, beladener Wagen über die Straßenüberführung. Der Bauer, der das Pferd lenken sollte, schlief fest. Durch den Schranken in der Fahrt aufgehalten, lenkte das

Edwin hatte den Entschluß gefaßt, seinem reichen Verwandten nicht zur Last zu fallen, sondern geduldig durch eigenen Fleiß sich hinaufzuarbeiten. Wie hoch ihn dies in den Augen Melanies stellte, deren Wangen darob von einer stolzen Freude erglühten und deren Blicke ihm die bewunderndste Anerkennung dafür zollten. Auch Rudolf Hellborn schien darob erfreut zu sein, obgleich der feste, forschende Blick, den er bei dieser Eröffnung Edwin's auf diesen heftete, nicht ohne eine Beimischung von Zweifeln war. Allein eine wichtige Folge hatte diese Mittheilung doch für die beiden jungen Liebenden: Onkel Rudolf gestattete die Fortdauer ihres persönlichen Verkehrs, wenn er auch seine Rechte sorgsam verwarnte, sich nicht dem Wahne hinzugeben, als ob aus diesen Beziehungen zu Edwin jemals ein Bund für das Leben werden könne.

„Ich bin dem Jungen bis auf einen gewissen Grad gut,“ sagte Onkel Rudolf; „aber er soll mir erst noch Beweise von seiner Willens- und Charakterstärke geben; dir aber traue ich zu, liebes Kind, daß du gegen eine thörichte Schwäche gefeit bist. Wenn ich dir den Umgang mit ihm verbieten wollte, so würde ich vielleicht das schnurgerade Gegenheil erzielen, denn ihr Frauenleute trachtet ja am liebsten nach der verbotenen Frucht!“

(Fortsetzung folgt.)

Pferd rechts vom Geleise in der Richtung nach der Marktbrücke ab. Hier verkehrte eben der gemischte Zug Nr. 1131. Der heranbrausende Zug vermochte nicht, das Bäuerlein aus dem Schlafe zu wecken. Das Pferd riß sich los und sprang, ohne Schaden zu erleiden, auf die Böschung. Der Wagen wurde von dem Zuge erfasst und über die Brücke geschoben. Jetzt erst bemerkte der Locomotivführer den Wagen und brachte hierauf den Zug zum Stillstande. Der Bauer war noch immer nicht erwacht, er mußte aus dem Schlafe gerüttelt werden. Die Arretierung durch einen Gendarmen brachte ihn vollends zu sich. Der Bauer blieb gänzlich unverfehrt. Der Zug verspätete die Weiterfahrt um fünf Minuten.“

— Wegen fünfzig Kreuzern. In Zsibret (Pecsvarader Bezirk, Ungarn) sollte ein Bauer wegen einer Steuerforderung von 50 kr. ezequiert werden. Darüber gerieth er so außer sich, daß er ein Gewehr nahm und sich erschoss.

— Veruntreuung. In Steyr wurde der Kassier des katholischen Gesellenvereines verhaftet. Der brave Mann hatte 1300 fl. an anvertrauten Spargeldern unterschlagen.

— Eine Kaze als Lebensretterin. In Prag wurden vier Personen durch eine Kaze vom Tode errettet. Sie waren nämlich in Gefahr, infolge einer Gasausströmung nächtlicherweise zu ersticken, als die Kaze durch das Fenster auf die Gasse sprang und dadurch das theilweise Entweichen der tödtlichen Stickluft ermöglichte.

— Ein wahnsinnig gewordener Irrenhaus-Director. Die „Hamb. Nachr.“ erzählen: „In einer Staats-Irrenanstalt ließ eines Tages der Director einen Kranken durch den Assistenten zur Untersuchung vorführen. Der Geisteskranke hatte ein leichtes Uebel am Arm, zu dessen genauere Befichtigung eine Entkleidung des Armes vorgenommen wurde. Zum Erstaunen des Hilfsarztes nahm der Director ein bereitgehaltenes großes Amputiermesser in die Hand und sagte: „Da wollen wir doch den Arm einfach abschneiden.“ Gleichzeitig schied er sich an, ohne irgendwelche weitere Vorbereitungen die blutige Operation zu beginnen. Als nun der Hilfsarzt seinem Vorgesetzten wegen der Grundlosigkeit dieses ärztlichen Verfahrens Vorstellungen zu machen suchte, ließ sich der Director in Verfolgung seines Vorhabens nicht abhalten, sondern setzte das Messer zum Schneiden an. In diesem Augenblicke jedoch fiel der Assistent dem Operateur in den Arm, um den armen Kranken zu schützen, indessen der Director, zornig über den Eingriff seines Untergebenen, mit gezücktem Messer auf letztern losstürzte. Der Kranke konnte Zeit gewinnen, sich in Sicherheit zu bringen, und rief um Hilfe. Der junge Arzt erreichte noch glücklich die Klingel und konnte durch herbeigeeilte Wärter aus seiner gefährlichen Lage befreit werden. Der wüthende Irrenhausdirector, von dem man jetzt die Ahnung hatte, daß er plötzlich verrückt geworden war, wurde überwältigt, in die Zwangsjacke gebracht und in eine andere Irrenanstalt überführt, woselbst er seit Monaten unausgesetzt wüthet, tobt und schreit und seiner Aufsicht entgegengeht. Die Ursache der Katastrophe war folgende: Der Director war durch Nichtrealisirung ehrgeiziger Pläne und gleichzeitige pecuniäre Enttäuschungen in einen Zustand absoluter Schlaflosigkeit gekommen, zu dessen Abhilfe er sich mit Morphium betäubte. Auf diese Weise war er ein heimlicher Morphiumeinspritzer geworden und in jenen ersten Tobsuchtsanfall gekommen. Da man diesen Zusammenhang anfangs nicht ahnen konnte, so war der Zeitpunkt, zu welchem der Director seine üblichen Morphiumeinspritzungen zu machen pflegte, mehrmals übergangen worden und jener schauerhafte Zustand von Tobsucht und Wahnsinn eingetreten, welcher bei plötzlicher Entziehung des angemessenen Morphiumgeistes einzutreten und die Ursache von raschem Tode oder allmählichem Hinsinken des Körpers und Geistes zu werden pflegt.“

— Romantisch. Daß die Wirklichkeit oft romanhafter ist, als die lebhafteste Phantasie der Dichter, ist bekannt. Einen neuen Beleg hierfür liefert folgende Geschichte: Zur Zeit des indischen Aufstandes war die Schwester eines Baronets aus der Grafschaft Bedford in zartem Kindesalter geraubt worden. Alle Nachforschungen nach dem Kinde blieben erfolglos, da, nach mehr als 22 Jahren, wurde die Geraubte — wie „World“ meldet — in einem Harem zu Mekka wieder aufgefunden.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Duell.) Wie man uns berichtet, hat in den ersten Tagen verfloßener Woche in der gedachten Reitschule hinter der Tirnavorstadt ein Säbelduell zwischen zwei jungen Artillerie-Officieren stattgefunden. Einem der beiden Duellanten wurde von seinem Gegner förmlich der Bauch aufgeschlitten. Die Veranlassung zum Duelle ist uns unbekannt.

— (Eine frohe Nachricht.) Wie man versichert, soll das derzeit in Bosnien liegende Infanterieregiment Graf Nobili als Garnison für Laibach in Aussicht genommen sein. Daß Laibach ein gutes Recht darauf hat, eine stärkere Garnison zu verlangen, wurde bereits mehrfach erörtert, und dürfte mit der in Aussicht gestellten Truppenverlegung auch der so vielfach geäußerte Wunsch nach einer guten Militärmusik umso gewisser in Erfüllung gehen, als das Regiment Nobili seinen Verbtriegel in Böhmen hat und die böhmischen Militärmusiken sich seit jeher des besten Rufes erfreuen.

— (Monstre-Bitherconcert.) Herr Josef Blumlacher, Lehrer und Compositur für Bitherspiel, bereitet sich dem Bernehmen nach zu einem großen Bitherconcerte vor, bei welchem achtzehn Bitherspieler, Schüler und Schülerinnen des rühmlichst bekannten Lehrers, mitwirken werden. Dieses große Concert, zu welchem auch zwei fremde Gäste und die „Laibacher Liedertafel“ ihre Mitwirkung zugesagt haben, wird Anfang März l. J. im Redoutensaal stattfinden. Nicht weniger als zwölf Piecen zu 2, 3, 5, 7 und 18 Bithern meldet das diesfällige Concertprogramm. Herr Blumlacher will Außerordentliches in diesem Fache bieten und hofft auf einen recht zahlreichen Besuch dieses Concertes.

— (Zur Hebung der Fischzucht.) Vorgestern hat in Wien die constituierende Versammlung des ersten österreichischen Fischereivereins stattgefunden. Wie schon der Name andeutet, wird dieser Verein sein Hauptaugenmerk auf die Hebung eines bisher in Oesterreich arg vernachlässigten, aber für die Volkswirtschaft sehr wichtigen Nahrungsweiges richten, für welchen namentlich in Krain noch sehr viel zu thun übrig bleibt. Um allenthalben die nöthige Unterstützung zu finden, strebt der genannte Verein die Gründung von Filialvereinen an. Für Krain speciell wurde Herr Kastele als Bevollmächtigter des Vereins mit der Vertretung und Förderung seiner Ziele betraut.

— (Oesterreichisch-italienische Eisenbahntarife.) Die für den 14. d. anberaumte Conferenz in Angelegenheit der Ausstellung direkter Tarife in dem Verkehr der Südbahn, Rudolfsbahn und der Alta Italia ist verschoben worden und wird am 28. Februar in Mailand stattfinden. Ueber die Tarife selbst verlanget, daß die allgemeinen Tarife gegenüber den bisherigen Sähen wohl ermäßigt wurden, daß aber die Interessen Triests gegenüber jenen Venedigs voll gewahrt erscheinen, daß insbesondere die Differenz von 47 Kilometern zwischen der nach Triest und der nach Venedig führenden Route in den Tarifen durchgehends zum Ausdruck kommt. Was die Specialtarife betrifft, so haben die Holz- und Eisentarife eine erhebliche Ermäßigung erfahren; doch wird von dieser Ermäßigung nicht bloß Italien, sondern auch der Verkehr in Holz und Eisen auf den Linien der Rudolfsbahn und Südbahn Vortheil ziehen.

